

Als sie wieder vom Hügel herabgekommen, sieht's mit den Lampen traurig aus. Die meisten Lichter sind ausgegangen, und die noch brennen, die sehen im hellen Mondschein so düster aus, daß sie schnell ausgemacht werden. Noch ein klein Weischen wird im Mondschein spazieren gegangen und gesungen. Dann ruft Mama zum Abendbrot. Die Nachbarkinder müssen nach Hause gehen, und der schöne Festtag ist zu Ende.

Die Vorfreude.

Die ganze Woche, die nun kommt, ist für Karl eine wunder schöne, denn er muß immer denken: „Freitag ist mein Geburtstag.“ Auch ist da eine sonderbare Geschichte geschehen. Karl hatte ein Kollpferd, das nach und nach die Rollen und den Schwanz und die Mähne und seine schöne braune Farbe verloren. Seit acht Tagen ist das Thier verschwunden. Karl sucht es überall, aber umsonst, es ist fort. Endlich sagt er zur Mama: „Nun glaube ich, ich weiß, wo mein Pferd ist; gewiß haben die kleinen Engel es geholt, und haben es zum Christkind gebracht, und das macht ein Schaukelpferd draus.“ „Ach nein, mein Herzensjunge,“ sagt Mama, „das thut das Christkind gewiß nicht; das weiß wohl, wenn ein solch kleiner wilder Junge auf einem Schaukelpferd reitet, da würde er herunterfallen und Hals und Beine brechen; ich glaube dein Pferd ist auf die große Weide gelaufen bei Vater Martin und frist da, bis es wieder ein glattes braunes Fell und schöne feste Beine und einen buschigen Schwanz und steife Ohren hat, und dann kommt es wieder.“ „Glaubst Du zu meinem